

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 36

Artikel: Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

Autor: Scheurer, Robert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geiger ist alle Stufen der akademischen Bildung empor gestiegen bis zum Doktor der Naturwissenschaften — hat den Künstler zu einer Ausdrucks Kraft geführt, die seinen Bildern eine starke und bleibende Wirkung sichern. Wer die Ausstellung in der Berner Kunsthalle von 1922 gesehen hat, die sein Werk in schöner abgerundeter Fülle darbot, weiß, daß die Schweiz an Ernst Geiger einen kraftvoll gestaltenden Künstler besitzt. Und da Geiger heute im schönsten Mannesalter steht (geboren 1876), so ist die Hoffnung berechtigt, daß er uns noch manch ein gereiftes Werk schenken werde.

H. B.

Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

(Idyll bei Ligerz am Bielersee.)

Von Robert Scheurer.

Ein Häuflein Hütten, fischerne Zuhause —
Darüber Wald, und vorn der Fluten Glitzer —
Das ist das Dörflein, wie mein Geist es mir
So oftmais wiederzeigt in Heimwehstunden!
Auch heut' von neuem steigt es vor mir auf:
Die Fischernachen stoßen grad vom Lande,
Nach allen Seiten Silberfurchen ziehend,
So leuchtend, daß sie starken Bändern gleich,
Die Männer mit der Heimat zu verbinden
Noch scheinen... Schwäher tönt der Ruderschlag.
Still, einsam wird's am Strand. Nur heimlich Flüstern
Im Schilf und Rohr: Der laue Sommerwind
Hält Zwiesprach' mit den Faltern und Libellen,
Die wie in wunderzartem Menuett
Sich ob den Glitzerrieselwellchen wiegen.
Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

Da — Kinderlachen, Jauchzen, silberklar!
Ein Säcklein Strubelköpfchen kommt gesprungen
Durch Erlgestrüpp und Rohr. Naßfüzig tollt
Ein Knirps aufplatzend sich durch einen Tümpel,
Die Schar besprühend. Schrill auftreischend fliehn
Die Mädchen. Doch für Augenblide nur.
Dann wieder jenes glückdurchkling'ne Lachen,
Wie's eben nur der sel'gen Kindheit eigen.
Und weiter stürmt die Schar in wilder Jagd.
Schon jauchzt's und kreischt's und lacht's nur noch aus fernem
Salweidenbuschgewirr... Ich steh' gebannt...
War's Wirklichkeit? War's Traumbild eig'ner Jugend?
Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...
Ein weißgelodter Alter naht dem Strand
Und spannt ein Netz entlang den Pfostenreihen.



Ernst Geiger, Ligerz. — Bielerseelandschaft.

Geschäftig prüft darauf er Masch' um Masche,
Und wo ein Schaden sich dem Blide weiset,
Heilt ihn die kund'ge Hand. Wie Glorienschimmer



Ernst Geiger Ligerz. — Interieur.

Umlotet der Sonnenglanz den Silberscheitel
Des Greises. Unwillkürlich fliegt mein Geist
Zurück in graue Vorzeit, an den See
Genezareth, wo auch mal Fischer Netze
Flickten, bis ein Fremder kam und sprach:
„Kommt, folget mir und fischet Menschenseelen!“
Ermüdet setzt sich jetzt der Greis zur Rast
Im Schatten eines Strauchs. Die Blicke schwefeln
Wie traumverloren weithin übern See
Und hafchen einen Kahn: ein brauner Simson
Treibt ihn mit Riesenkräften durch die Flut.
Wehmütig prüft der Greis die eig'nen dürren
Verschrumpften Arme. Feucht steigt's in ihm empor,
Gedenkend eig'ner krafterfüllter Jugend.
Doch mählich sinkt das Kind ihm auf die Brust,
Die Lippen fall'n, und gnädig scheucht ein Schlafchen
Das Weh um längstverwelkte Jugendtage.
Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

Jetzt hörst! Was rauscht im Schilf? Ein junges Mädchen
Drängt hastig durch die schwanken grünen Stengel
Und hält am Strand. Das Auge, handbeschattet,
Durchspäht die duft'ge, sonndurchflirrete Ferne.
Ein leiser Ruf. Der junge Busen wogt.
Die Wange rötet jäh. Das Auge leuchtet:
Ein junger Fischer fliekt, geblöst die Arme,
Mit kräft'gen Schlägen durch die blaue Flut.
„Juhuu!“ entfährt's der blüh'nden Jungfrau Lipp'en.
Ein heller Jauchzer klingt als Widerhall,
Und schon entswind't der Nachen hinterm nächsten
Schilfwälzchen... Eine Weile sinnend
Steht noch die Maid, gebannt, wie weltentrückt.
Jetzt fliegt ein scheuer Blick hin nach dem Strauche,
Wo friedevoll Großvater weiterschlummert.
Ein Augenblick noch und das Röhricht schließt sich
Von neuem um das holde Fischerkind...
Und weiter führt die laue Sommerluft

Ihr Zwiegespräch mit Faltern und Libellen,
Die wie in wunderzartem Menuett
Sich ob den Glitzerrieselwellchen wiegen...
Der Sommernachmittag spinnt seinen Traum...

Eine Segelbootfahrt.

Von W. Kempf.

Ausfahrt.

Aufgetadelt lag unsere Segelsölle im kleinen Hafen von Murten. Die alten Türme des Städtchens, die einst Karl des Kühnen Troß geschaut, beguckten das Fahrzeug neugierig vom Uferhügel herab. Die weißen Segel blenden gegen das blaugrüne Wasser, auf dessen Grund sich der blonde Widerschein ausbreitete. Ein nervöses Zittern in den Verspannungen, ein leises Flattern des Windfähnchens auf dem Großbaum verriet die Ungeduld des Bootes zur Ausfahrt. Wie einem reisefertigen Mädchen im weißen Sommerkleide, dessen Busen sich schwollt vor Lust und dessen Sinne voller Blüte sind, war dem Boot zumute. Die Kette am Bug und das Tau am Riele wurden gelöst, die Bewegungsfreiheit war ihm gegeben. Freudige Erregung durchlief den schlanken Schiffsrumpf, die Segel strafften sich, eine sanfte Brise trieb uns gemächlich in den offenen See hinaus. Drüben lag in der vollen Sonne der rebengesegnete Mont Builly, kurzweg „Berg“ genannt. Gelbe Kornfelder, braune Neder, grüne Wiesen, durchbrochen von dunklen Laubklexen der Gebüsche, schoben sich zwischen die Weinärden, so daß der Berg wie mit bunten Kleiderlappen behängt aussah. Dem schilfversteckten Ufer entlang spannten die Dorfdächer breitschattige Schirme aus, während der ungeschützte Rücken des Berges in der heißen Sonne schmorte. Die Seelandschaft zeigte sich in getreuem Doppelbilde; denn Berg und Ufer und Häuser, Himmel und Wolken waren in Wassers klarem Spiegel farbenbunt abgellatscht. Darüber lag ein silillernder Firnis von Perlmuttenglanz. Ein feiner, silberner Uferstrich trennte die Wirklichkeit von der vollendeten Täuschung. Die Betrachtung des wundersamen Reflexbildes verkürzte uns die langsame Ueberfahrt in den Broye-Kanal, dem Verbindungsweg zwischen Murten- und Neuenburgersee.

Hatten wir bis hierher noch leidliche Fahrt, so galt es nun kräftig zu rudern, weil das bishen Wind sich hinter dem Berge, den Häusern von Sugiez und den hohen Ufergebüschen so verstieft, daß nicht ein Hauch mehr zu versprühen war. Ein Segelboot mit dem Ruder antreiben, bringt wenig Vergnügen. Die Sinne sind zum vornehmerein auf flotte Fahrt eingestellt. Das lurchenhafte Dahinkriechen auf dem Wasser ist für den Segler verdrießlich. Die Langeweile kam auch über das Segeltuch. Es erschlaffte mitsamt den Windfähnchen, die appatisch herunterschlamperten. Brütige Wärme hockte auf dem Kanal. Das gelblich schmußige Wasser schien eingedickt zu sein. Morastfecken schwammen herum, als hätte der Kanal sich soeben gründlich ausgemämt. Zuweilen stach die Spitze einer langen Fischruhe in die regungslose Stille hinein. Nirgends war ein Fischer zu erspähen. Sie schnarchten wohl alle im Gebüschschatten und überließen den Fischfang dem zwischen den Dammsteinen festgeflemmten Gerät. Ganz Witzige hatten Gloden an der Rute angebracht, damit sie geweckt würden, wenn Beute an der Angel zappelte. Das Signal zum guten Fang er tönte aber von keinem Platze her. Die Fische waren ebenso faul nach dem Röder zu schnappen, wie die Fischer sich um das Angelzeug zu bekümmern. Wenn wir dem Ufer zu nahe kamen, plusterten dösbäuchige Frösche ins Wasser, darob die eingenickten Vögel in den Baumkronen jäh erwachten und erschreckt davonflatterten. Wendeten sich die Augen ermüdet vom Wasser ab, standen die ausgedehnten Domänen von Witzwil vor ihnen. Endlos erstreckten sich die Felder, da und dort von dichten Tannenhägen begrenzt. Und dahinter die langgezogenen, blauumflorten Zura-

höhen, auf denen die Sehnsucht der Ferne träumte. Eine Herde Rose hielt dem Uferdamm entlang Schritt mit uns. Neugierig äugten die Tiere nach unsern Segeln. Dann hob eines den Kopf, wieherte, setzte zum Galoppe an, gefolgt von allen andern. Die Erde dröhnte. Und wie auf Kommando machte der ganze Trupp an der Grenze des Pferches Halt und staunte uns nach, bis wir hinter der Biegung von La Sauge verschwanden. Ein guter Imbiß in dem alten Strandwirtshaus frischte die eingeduselten Kräfte auf zur Weiterfahrt. Wieder mußten die Ruder eingreifen. Ein großes breitgedrücktes Motorlastschiff schnaufte an uns vorüber. Es schien auseinanderbersten zu wollen ob seiner Schwerlast. Gebräunte, halbnackte Gesellen steuerten das trächtige Fahrzeug. Seemannsgruß! — Vorbei! Der Neuenburgersee kam in Sicht. Nun begann das richtige Segeln. Ein paar Schläge außerhalb der Kanalmündung lavierten wir uns an den guten Wind heran. Wie ein Jagdhund die Fährte des Wildes erschnuppert, so witterten die Fähnchen die gute Brise zum voraus. Sehnlichst warteten die Segel auf diesen Moment. Den ganzen Kanal entlang mußten sie untätig am Masten hängen, lagen sie in Falten von oben bis unten. Jetzt wurden sie glatt gestrichen; jetzt bekamen sie Bäuche; jetzt tranken sie sich begierig windvoll; trunkene Lust kam über sie und das Boot. Es legte sich über und flichte geschmeidig durch die dunkelblaue Flut. Scheitel um Scheitel kämmt der Bug in die Wellenköpfe. Silberne Strähnen flatterten beidseitig auf, klatschten über Bord und uns ins Gesicht. Seemannstaufe! Nassig wie ein Vollblüter durchmaß das Boot die weite Fläche. Oft krengte es so sehr, daß Bordrand und Wasserlinie zusammenflossen. Es war dann wie im Flugzeug, wenn es sich in der Kurve stark auf den einen Flügel legt. Zischend schoß das Wasser vom Rumpfe weg. Der Riel ließ eine brodelnde Furdhe zurück. Alle Segler, denen wir begegneten, holten wir auf und kein spitzfindiges Manöver brachte sie wieder an unsere Seite. Adjüs! wir hatten Vollfahrt.

Eine halbstündige Raft in Neuenburg, dann wieder los, dann wieder fort, dann wieder hinaus zu Wind und Wogen. Die Eile war begründet: wir wollten noch vor dem Vernehmen oben in Estavayer landen. Wir hatten noch circa 16 Kilometer abzusegeln. Wind und Fahrt schienen uns gut zu wollen. Das Boot verdoppelte seine Schnelligkeit, um der Nacht zuvorzukommen. Stadt und Hafen und Menschen blieben zurück, wir waren alleine draußen. Tief hinten im Val de Travers feierte die Sonne ihren Abschied. Goldgesäumte Wolken schwebten im Regen um das scheidende Leuchtgestirn. See und Ufer zerflossen in rotvioletter Tünche, gegen die der indigoblaue Jura einen Riesendamm aufrichtete. Und weit entrückt am verblassenden Südhorizonte, kaum noch zu ahnen, eine geisterhafte Fata morgana: die fahlen Firnen der Berner Alpen! Der Tag erlosch, die Dunkelheit überholte uns rasch, wir gewannen das Rennen gegen sie nicht; plötzlich war sie über uns, neben uns, unter uns. Die Senlung des Himmelsbogens verband sich mit dem Wasser, es gab keine Lücke mehr, um durchzuschlüpfen. Die Schwere des dunklen Raumes schien den See zu einer Pfütze zusammenzudrücken. Wie mußte dem Meereseinsiedler zumute gewesen sein, der sich auf das waghalige Abenteuer begab, den Ozean auf einem Segelboot ganz allein zu queren, wenn die Nacht das Meer ringsum verbarrifadierte! Wenn sie ihre schwarzen Wände aufstürmte und er, wie von ungeheurem Abgrunde eingekerkert, ein Gefangener der Finsternis war, in die von obenher, aus überferner Weite nur ein Sternlein wie der schwache Schimmer einer Schiffslaterne blinkte. Mochte er Auslug halten wohin er wollte, er fand nichts, das sich ihm hätte gesellen können, als seine eigene Seele; sie alleine teilte die ungeheure Stille mit ihm. Die Nachtfahrt auf dem Wasser gleicht der Wanderung im Nebel: himmelhohe Mauern versperren uns den Weg, die aber vor unsern Schritten ebenfalls schrittweise ausweichen und wenn die Hände sich halten wollen, greifen sie ins Leere. Auch uns erging es so. Vor dem Buge schien beständig eine Wand,